

Laura Pusch

## Felix Körner: »Politische Religion. Theologie der Weltgestaltung – Christentum und Islam«

(Herder, Freiburg i. Br. 2020)

Im Verhältnis von Religion und Politik war und ist die Frage nach ihrer gegenseitigen Beeinflussung immer schon Gegenstand der Betrachtung. Dabei zeigt sich die Verwobenheit nicht nur historisch z. B. im Blick auf die Legitimation der Monarchie durch das Gottesgnadentum, sondern auch in gegenwärtigen Diskussionen um eine jüdisch-christliche Leitkultur zur Rechtfertigung politischer Entscheidungen. Nicht nur die Bemühungen des sogenannten »Islamischen Staates« zur Durchsetzung eines staatlichen Territoriums auf den vermeintlichen Grundlagen eines islamischen Werte- und Weltverständnisses, sondern auch die Machtübernahme der Taliban in Afghanistan zeigen die Bezugnahme und mithin auch die Vereinnahmung von Religionen zur Durchsetzung von politischen Zielen.

So hält auch Felix Körner in seinem 2020 erschienen Buch *Politische Religion. Theologie der Weltgestaltung – Christentum und Islam* fest: »Religion ist wie Politik einer der großen Gestaltungsansprüche in Gesellschaften.«<sup>1</sup> Dabei will er im Sinne einer politischen Theologie danach fragen, wie Religionen das gesellschaftliche Zusammenleben und die Machtverhältnisse zum einen beeinflussen können und zum anderen selbst von diesen beeinflusst sind. In der Ergründung der Verhältnisbestimmung unternimmt Körner zum einen den Versuch über eine reine Gesellschaftsanalyse hinaus, das zu bestimmen, was religiöse Weltgestaltung ist: »Theologie bringt in das Gespräch unter den verschiedenen Erkenntnisformen ja anderweitig nicht nutzbare Zugänge ein: Verstehenswege, die sich aus ihrer Grundfrage ergeben, inwiefern ein bestimm-

---

<sup>1</sup> Körner, F.: *Politische Religion. Theologie der Weltgestaltung – Christentum und Islam*, Freiburg i. Br. 2020, S. 13. Im weiteren Verlauf des Textes sind alle Zitate aus eben diesem Werk entnommen. Die entsprechende Seitenzahl ist in Klammern hinter dem jeweiligen Zitat vermerkt.

tes religiöses Bekenntnis wahr ist« (S. 14). Zum anderen bezieht er in dem Versuch, nicht nur eine weitere politische Theologie zu entwerfen, die Positionen der Schriften Israels sowie die des Islams mit ein: »Die Kirche bekommt so ein Gegenüber zurück, mit dem sich christliche und islamische Eigenprofile deutlicher herausarbeiten und gegenseitig erneut befruchten lassen« (S. 15). Im Sinne einer solchen Befruchtung bezieht Körner auch die Theorien von Wolfhart Pannenberg, Johann Baptist Metz, Karl Rahner aber auch Eric Voegelin in die Eröffnung einer eigenen Position zum Wirkungskreis einer politischen Theologie ein. Dabei setzt er sich in sieben Kapiteln mit je einem von ihm so gezeichneten *politischen Religionsmodell* auseinander. In einem jedem dieser Modelle untersucht Körner die verschiedenen Wege, auf denen Religionen ihren Weltbezug gestalten und erläutert, auf welche Weise sie das tun: als Kultur, identitätsstiftend, durch Gewalt – entweder legitimierend oder kritisierend, als die Vergegenwärtigung von Schwäche und letztlich als die Anerkennung des Anderen. Die jeweiligen Kapitel sind so in den Gesamttext des Buches verflochten, dass sie mit einer thematischen Hinleitung beginnen und im Anschluss an eine inhaltliche Auseinandersetzung eine Weiterführung formulieren, die auf das jeweils folgende Kapitel verweist. Die sich dabei schrittweise – kapitelweise – aufbauende Hinführung zu Körners letztem und siebten Religionsbegriff kann inhaltlich wie folgt wiedergegeben werden: Im Sinne der Grundfrage des Buches ist Körner im ersten Kapitel darum bemüht das grundlegende Weltverhältnis der Religionen zu untersuchen, um danach zu fragen, wie Religionen die Welt gestalten wollen, welche Sozialform zu ihnen passt. Da Körner Religionen als weitestgehend »selbstverständliche Umgebung von Menschen« (S. 23) begreift und sie in diesem Sinne als prägend versteht, formuliert er sein erstes Religionsmodell: *Religion als Kultur*, die ihren Weltgestaltungsanspruch entfaltet.

Eben in jenem wirkt das Christentum als »Licht der Welt« (S. 42), ohne dabei zu meinen die Welt, aber auch die Religion gänzlich erschlossen zu haben. Es geht Körner darum, die Welt im Wandel zu begreifen und somit die aktuellen Gegebenheiten als Möglichkeiten zu verstehen, im Glauben in der aktuellen Zeit zu leben. Die von ihm aufgezeigten drei Modelle zur Versöhnung von Kultur und Religion stellt er als Möglichkeiten vor, »wie sich Religion den neuzeitlichen Herausforderungen stellt« (S. 75), jedoch nicht ohne im Anschluss deutlich zu machen, dass innerhalb dieser Möglichkeiten, der den Religionen je eigene Stellenwert abhandenkommt. »Wird Religion als Kultur gelebt, kommt ihre Neuheit nicht zur Geltung. Wem sich eine Religion erschließt, erfährt doch einen

unerhörten Perspektivwechsel; mehr noch: tritt in eine neue Welt ein. Ist Religion nicht die Stiftung einer neuen Identität?» (S. 76) Mit dieser Frage richtet Körner seinen Blick neu aus: hin zu der Rolle von *Religion als Stiftung einer neuen Identität*. Im Versuch diese Rolle zu erfassen, geht Körner in drei Schritten vor:

Zunächst legt er fest, wie Identität in den Religionen verstanden wird: Als Berufung und Bekehrung. Im zweiten Schritt erläutert er das genaue Verständnis von Identität als Berufung und Bekehrung in der Religion, und führt dazu den Begriff der Kontinuität ein – Bekehrung ist keine Abkehr, sondern ein Eintritt in das Berufensein durch Gott – eine neue Identität, die sich an die alte anschließt. Das Bisherige wird nicht ersetzt, sondern erfüllt. Im letzten Schritt beschreibt er diese Berufung als eine Berufung in die Gemeinschaft. In diesem Punkt vollzieht sich »die spezifische Identitätsvermittlung des Glaubens in der gottesdienstlichen Feier. Das erlaubt nun auch, den Begriff zu erproben, die Kirche sei › Sakrament‹ der Einheit für alle« (S. 77). In der religiösen Gemeinschaft besteht für Körner eine weitere Sozialform des Glaubens, die in sich eine weltgestaltende Kraft birgt. So zeigt er etwa anhand der gottesdienstlichen Feier auf, inwiefern Gemeinschaft stärker trägt und wirkmächtiger ist, als individuelle gar selbtherrliche Glaubenszugänge, die Gemeinschaft und dabei auch Vielheit zu Gunsten von Vereindeutigung ausschließen. Identitätsstiftung nur als rein individuelle Entwicklung zu begreifen oder aber Gemeinschaft und Personen lediglich als Empfänger zu verstehen, hält Körner für zu kurz gedacht: »Ein individuelles und gemeinschaftliches Tun, ein aktives und ein passives Teilnehmen, gegenwärtiges, vergangenes und zukünftiges Leben: all das kommt in einem bestimmten Vollzug zusammen – in der Feier« (S. 126). In jener wird ein Bezug zum Vergangenen geschaffen, der im Aktuellen vollzogen wird und dabei auf das Kommende hofft. Durch den Verweis darauf, dass religiöse Identitätsstiftung sich nicht nur individuell, sondern vor allem auch in und mit der Gemeinschaft vollzieht, formuliert Körner den gedanklichen Anschluss an die Thematik des folgenden Kapitels: *Religion als die Legitimierung von Herrschaft und Gewalt*. »Solche Feiern sind immer Darstellung: Darstellung von kosmischer Ordnung und geschichtlichem Ereignis, von Herrschaftsverhältnissen, von deren Anerkennung und Relativierung« (S. 129).

Über die Aufschlüsselung verschiedener Modelle von Herrschaftslegitimation, die versucht haben, Gerechtigkeit mit unterschiedlichen Repräsentationsverhältnissen des Göttlichen im Irdischen umzusetzen, leitet Körner ein, was Kirche demgegenüber anbieten kann: Der christ-

liche Beitrag zeichnet sich dadurch aus, dass er den Zielbegriff der Gerechtigkeit als einen Bildungsauftrag der Bürger:innen begreift, indem diese ihn auf eine Weise umzusetzen versuchen, die ihn immer neu aushandelt und ihn zu überprüfen bemüht ist. Maßstab für solche kontinuierlichen Aushandlungsprozesse ist die bestmögliche Darstellung des Gottesreiches. »Jedoch stets im Bewusstsein, dass es sich nicht durch irdische Mittel herstellen lässt und jedes seiner weltlichen Abbilder vorläufig ist« (S. 174). Für Körner besteht die neue Form der Repräsentanz, durch welche die Kirche zu einer gerechten Herrschaft beitragen kann, »in der Selbstunterscheidung vom Reich Gottes« (S. 174). In diesem Herrschaftsmodell klingt bereits die nächste Sozialform an, die Körner vorstellt: *Relativierung: Religion als Relativierung und Kritik menschlicher Macht*.

Körner richtet das Modell der Relativierung in zwei Richtungen aus, welche er jeweils vor dem Hintergrund des in Jesus hereinbrechenden Gottesreiches, das in die grenzenlose Gemeinschaft mit Gott beruft, begreift. Zum einen versteht er das Gottesreich als ein »Zukunftsprojekt« (S. 209), dem der Anspruch fern ist, dieses bereits zur Erfüllung bringen zu können. Mit der Berufung auf dieses Reich können irdische Machtssysteme laut Körner also keine völlige Legitimation erlangen, ihnen wird vielmehr eine Ausrichtung vorgegeben. »Die himmlische Ordnung selbst wird Anstoß zur Neuordnung der Erde« (S. 209). In dieser Neugestaltungsdynamik als Handlungsorientierung begründet Körner den zweiten Ansatz zur Relativierung. Die Menschenmacht soll so umgestaltet werden, dass durch das Leben im Sinne des angebrochenen Reichs Gottes eine sichtbare Gemeinschaft entsteht, die wiederum wirken kann, indem sie das von Jesus mit seinen Jüngern gefeierte Mahl und seine Verkündigung vom Reich Gottes in der Gegenwart als Kirche vorfeiert und so als Gottesgemeinschaft des Liebedienstes wirksam wird. Diese zeichnet sich für Körner dadurch aus, dass sie sich auf ihre Schwäche besinnt und sich so auf ihre Rolle in der Gesellschaft konzentriert. »Sie unterwirft sich selbst dem Anspruch der Gerechtigkeit, gibt der Armut und den Armen eine Stimme und kann so gerade in ihrer Schwäche gesellschaftsprägend wirken und die Gestaltung staatlicher Strukturen mitbeeinflussen« (S. 217). In dem Verständnis von *Religion als die Vergegenwärtigung von Schwäche* entwirft Körner sein 5. Religionsmodell.

Körner bestimmt Schwäche in diesem Kapitel auf zwei verschiedene Weisen, die er als miteinander verbunden sieht: Schwäche zum einen als die Einsicht, dass die Vermittlung eigener Glaubensüberzeugungen nicht mit Macht durchgesetzt werden kann. In einer bescheidenen Haltung

daran erinnert, dass Religion umstritten ist und Glaube auf Vertrauen beruht, versucht Körner aufzuzeigen inwiefern er Schwäche hier in zweiter Weise, nämlich als Armut versteht. »Religion trägt, wenn sie sich bewusst wird, dass sie auf Glaube beruht, eine erkenntnistheoretische Bescheidenheit mit sich. Religion tritt auch in diesem Sinn in Armut auf; aber so bereichert sie Gesellschaften« (S. 250). Die hier angedachte politische Botschaft von Religionen entfaltet Körner zweierlei: Zum einen beschreibt er eine Armutsidentifikation von Religionen, aus welcher er wiederum eine Handlungsempfehlung formuliert, in der sich die Erfahrung der Gottesbegegnung machen lässt: »Die Erfüllung aller Sehnsüchte, die sich nur in der Gottesbegegnung findet, ereignet sich im Dienst an den Notleidenden« (S. 239). Ein Leben das Anteil nimmt am Reich Gottes, ist somit als eine Hinwendung zu den Armen und Bedürftigen zu verstehen, weshalb die von Körner so bestimmte Armutsidentifikation der Religion eine politische Botschaft umfasst, in welcher gottesdienstliches Handeln immer auch im Dienst am Nächsten besteht. Die andere Seite der politischen Botschaft bezieht sich auf die Aufgabe von Religionen in pluralen Gesellschaften, in denen nicht alle von ihr überzeugt sind, die über eine reine Vermittlung von Werten hinausgeht und vielmehr darin liegt, Inspiration zu sein.

Mit dem Blick auf Religion als *Inspiration in einer pluralen Gesellschaft* unternimmt Körner nun den Versuch einer theologischen Fundierung, an welcher es den von ihm zuvor beschriebenen Religionsmodellen fehlte. Dabei knüpft er insofern an das vorausgegangene Kapitel an, indem er zur grundlegenden Verhältnisbestimmung von Politik und Religion den Begriff der Widersprüchlichkeit bedient. Aus diesem heraus, nämlich dem Bewusstsein, dass Religion in einer widersprüchlichen Welt existiert, in welcher sie eine von vielen Stimmen ist, können Glaubensgemeinschaften einen neuen Weg zu Weltgestaltungsformen finden, indem sie sich als Inspiration begreifen. Das so verstandene Sendungsbewusstsein der Kirche betrachtet Körner in Bezug auf den Einzelnen aber auch auf die Gesellschaft, um es dann in einer Theologie der Öffentlichkeit zu verdichten. Grundgedanke ist dabei »das Angesicht der Erde im Sinne des Evangeliums mit[zu]gestalten. Denn die Verkündigung des Evangeliums ist die Ankündigung des Gottesreiches; und das Gottesreich ist auch eine Gesellschaftsordnung« (S. 265). Durch eine so geprägte Wissensbildung ist der Einzelne als Person angesprochen ein »Leben in Christus« zu führen, welches sich dadurch auszeichnet »gute Lebensentscheidungen« treffen zu können, die durch eine »neue Klarheit« bestimmt sind (S. 280). Die Synthese hin zu einer Übermittlung

in die Gesellschaft entsteht durch eine Beteiligung von Religionsgemeinschaften an öffentlichen Meinungsbildungsvorgängen. In der Kommunikation den zuvor benannten Widerspruch verschiedener Wahrheitsansprüche auszuhalten, ermöglicht laut Körner eine »Entideologisierung« (S. 285). Eben auf diese Weise kann religiöser Glaube plurale Gesellschaften einschließen und so politisch wirksam sein.

*Religion ist, im Vollsinn, die Anerkennung des Anderen* lautet demnach Körners Schlussfolgerung, mit welcher er sein letztes Kapitel einleitet und gleichzeitig eine philosophisch-theologische Programmformel entwirft, welche die Ablehnung von Gewalt aus einer so gefassten Begriffsbestimmung von Religion selbst vorgibt. Unter Anerkennen versteht Körner »sich auf eine Begegnungsgeschichte einlassen, deren Ausgang ich nicht allein bestimmen kann. Anerkennen heißt, eintreten in den Dialog« (S. 290). Mit diesem letzten Vorhaben die Weltgestaltungskraft von Religion zu untersuchen, hebt Körner sich von den vorherigen sechs Anläufen ab, indem er nicht nur die verschiedenen Wirkungsbereiche betrachtet, sondern darüber hinaus »eine Formel gesucht [hat], die offen genug ist, um die ganze Breite von sinnvollerweise als religiös zu bezeichnenden Beziehungen zu benennen, die aber zugleich einen Maßstab enthält, mit dem sich Pseudoreligion entlarven lässt« (S. 230).

Mit seiner letztgenannten Formel *Religion als die Anerkennung des Anderen* schließt Körner sein Buch nicht nur ab – vielmehr begleitet sie ihn auf dem Weg hin zu einer politischen Theologie, die obwohl sie in erster Linie aus der Perspektive eines katholischen Theologen verfasst wurde, »auch von den Zeugnissen der Muslime lernen will« (S. 17). Indem Körner Anerkennung als Dialog begreift, ist sein Buch durch das Hinzuziehen und die Fruchtbarmachung anderer Positionen von Beginn an im Sinne seiner letzten Programmformel gestaltet. Dabei hält der Autor bereits in der Einleitung zu seinem Buch fest, dass trotz der gleichberechtigten Erwähnung von Christentum und Islam im Titel keine »quantitative Gleichberechtigung [zu] erwarten [ist]« (S. 17). Zur Darstellung der islamischen Position einer Theologie der Weltgestaltung nimmt Körner, wie er selbst schreibt, eine Betrachtung »von außen« vor. Dabei geht er so vor, dass er einzelne historische Ereignisse der islamischen Geschichte, theologische Grundpositionen und Quellentexte sowie darüber hinaus die Rolle und Funktion des Propheten selbst zu einer islamischen Position verdichtet. In eben jener stellt Körner dar, wie eine politische Theologie und mithin das Verhältnis von Religion und Politik im Islam zu verstehen ist und wie auf dieser Grundlage der Weltgestaltungsanspruch des Islams formuliert werden kann. Hinsichtlich des

bereits benannten quantitativen Unterschiedes in den Ausführungen bleibt die Frage offen, ob nicht eine umfassendere Darstellung der islamischen Geschichte, sowie eine dezidierte Binnenperspektive notwendig gewesen wäre, um eine islamisch-theologische Position hinreichend darzustellen? Die Möglichkeiten und Perspektiven, welche sich aus einer solchen Betrachtung ergeben würden, scheinen ganz im Sinne der von Körner erarbeiteten Programmformel der Anerkennung zu sein. Eben darum ist sie würdigend hervorzuheben, schafft sie doch erst die Grundlage für einen tiefergehenden Austausch. Wobei ein solcher ganz im Sinne seiner Forderung nach einem kritischen Dialog als Antwort auf die Frage zu verstehen ist, wie Religionen ihren Weltgestaltungsanspruch umsetzen sollten, wenn sie sich selbst treu bleiben wollen.